

(Nachdruck verboten.)

24] Der Manksmann.

Roman von Hall Caine. Autorisierte Uebersetzung.

Im nächsten Augenblick kam Philipp plötzlich zur Besinnung und machte sich heftige Vorwürfe. Was war er im Begriffe zu thun? Er war gekommen, Rätchen zu sagen, daß er nicht wiederkommen würde, und wo waren seine Vorsätze geblieben? Gestern erst hatte er in Douglas die Briefe seines Vaters gelesen, und heute sah er hier, sich selbst, seine Lebenszwecke, seine Pflicht und Schuldigkeit — alles vergessend. „Philipp,“ rief er sich in Gedanken zu — „Du hast weder Geist noch Kraft. Sieh Deine Pläne auf, Du bist ihnen nicht gewachsen; laß Deine Hoffnungen fahren — sie sind zu hoch für Dich!“

„Wie feierlich sind wir auf einmal geworden,“ sagte Rätche.

Die Hymne (eine höchst klägliche Weise, die sich von Note zu Note langsam weiterschleppte) — Klang noch immer vom Melliashelde herüber. Mit einer Mischung von Reckheit und Aengstlichkeit, schlau und schüchtern zugleich, fügte sie hinzu: „Halten Sie denn auch diese Welt für so schlecht?“

„O . . . ich . . . nein . . .“ stotterte er; als er aufblickte, begegneten sich ihre Augen und sie lachten beide.

„Das ist nur dummes Zeug, nicht wahr?“ sagte sie; dann gingen sie mit einander die Schlucht hinunter.

„Wohin gehen wir denn?“

„O, wir kommen auf diesem Wege ebenso gut wieder zurück.“

Der Himmelschwaben, der lange Rahenschwanz und das goldene Jakobskraut streiften seine Reithosen und ihr Kattunkleid. „Ich muß es ihr nun sagen,“ dachte er. An den engeren Stellen ging sie voran; er folgte mit zögerndem Schritt und wollte beginnen. „Es ist besser, sie vorzubereiten,“ überlegte er wieder. Es fiel ihm aber keine Redensart ein, die zu dem, was er sagen wollte, den Uebergang gebildet hätte.

Sie kamen jetzt durch ein Gewirr wilder Fuchsen; es roch nach brennendem Torf und man hörte einen Ton, wie wenn beim Melken die Milch in den Eimer läuft. Plötzlich kam eine Stimme wie aus dem Boden heraus. „'s geht sich leicht auf dem Strohdach, Miß Cregeen,“ sagte sie.

Es war die alte Joney, die Mäherin, die ihre Ziege melkte. Rätche war, ohne es zu merken, auf das Dach der Hütte gekommen, denn die kleine niedrigere Behausung lehnte sich an die Mauerwand, und der Eingang war auf der Wasserseite.

Philipp stellte ein paar hergebrachte Fragen und sie erzählten dabei, daß die Alte schon dreißig Jahre hier wohne und einen Sohn bei sich habe, der blödsinnig sei.

„Früher lief eine ganze Schar um mich her, und ich war auch einmal so jung wie Sie, Miß, und ebenso glücklich; aber sie haben mich alle verlassen, eins nach dem andern, bis auf diesen, und der arme Junge ist nicht bei Verstand.“

Philipp versuchte sein Herz zu stählen. „Es ist grausam,“ sagte er, „und es wird ihr wehe thun, doch was sein muß, muß sein.“ Rätche fing an zu singen und ging, immer zwei Schritte vor ihm, fröhlich trällernd die Schlucht hinab. Er folgte wie ein Neuchelmörder, der auf den Augenblick lauert, um den Stoß zu führen. „Er will mir was sagen,“ dachte sie und sang noch lauter.

„Rätche,“ rief er mit heilerem Ton.

Sie aber schlug in die Hände und jubelte entzückt:

„Das Echo! Hier ist ein Echo! O, bitte, rufen Sie es an.“ Sie glühte vor Eifer und er verschob sein Vorhaben, um an ihrem Spiele teilzunehmen. „E—cho, E—cho!“ rief sie in die steile Bergschlucht hinauf und lauschte. Es gab aber keine Antwort. „Es will seinen eignen Namen nicht wiederholen,“ sagte sie. „Was soll ich rufen?“

„O, irgend etwas,“ meinte Philipp.

„Phil—ipp, Phil—ipp!“ rief sie und sagte dann verdrießlich: „Nein, Philipp will mich auch nicht hören.“ Sie lachte. „Er ist aber auch immer so einfältig — vielleicht schläft er.“

„Kommen Sie mehr hierher. Versuchen Sie's nun.“

„Versuchen Sie's einmal.“

Philipp folgte der Aufforderung. „Rätche!“ rief er hinaus, und zurück kam die Antwort.

„O, wie schnell. Rätche ist ein gutes Mädchen. Sie antwortet Ihnen gleich,“ sagte Rätche.

Sie gingen einige Schritte und Rätche rief wieder: „Philipp!“ Es blieb wieder alles still. „Philipp ist halbstarrig; er will nichts mit mir zu thun haben,“ meinte Rätche.

Da rief Philipp zum zweitenmal, und wieder kam die Antwort zurück:

„Nun, das ist doch abscheulich — diese Rätche — sie folgt Ihnen ja wirklich aufs Wort.“

Philipp's Mut schwand nach und nach hin. „Jetzt nicht,“ dachte er. „Traa-ty-looar (s ist immer noch Zeit). Nach dem Essen, wenn alles fortgeht, vor der Mühle in dem Halblucht von den Lichtern drinnen und der Dunkelheit draußen. Es wird dann so gewöhnlich klingen. „Leben Sie wohl. Wissen Sie schon das neueste? Laute Nan hat sich endlich entschlossen, Ballure zu verlassen und zu mir nach Douglas zu ziehen.“ Das ist so einfach und so alltäglich.“

Das Abendrot brach jetzt mit langen Strahlen vom westlichen Himmel her durch die Bäume. Sie konnten das Mütteln des beladenen Erntewagens hören, der eben die Schlucht hinunter fuhr. Die Vögel lärmten fröhlich über ihnen und allerlei heitere Töne schwirrten durch die Luft. Zu ihren Füßen wuchs hohes Farnkraut und Ginster, an dem Rätche mit ihrem faltigen Kleide bisweilen hängen blieb, bis Philipp sie wieder befreite, und dann lachten beide. Ein losgerissener Tollkirchenzweig hing von dem abgebrochenen Ende eines alten Eichenstumpfs herab, auf dessen verwitterter Wurzel zwei scharlachgefleckte Krötenschwämme wuchsen; und sie pflückte sich eine lange Ranke davon ab und wand sie sich um den Kopf, nachdem sie ihren Hut zurückgeschoben hatte, und ließ sich die roten Beeren über das dunkle Haar ins Gesicht fallen. Und dann begann sie zu singen:

„Und wär' ein König ich, und wär'
Die Erde mein, die Erde mein —“

Feurige Strahlen schossen aus ihren schwarzen Pupillen und Funken der Liebe flogen wie Blitze aus ihren Augen nach den seinen.

Er aber versuchte moralische Betrachtungen anzustellen. „Ach,“ sagte er aus der Tiefe seiner Weisheit, „wenn man nur immer so von Minute zu Minute weiter leben könnte! Doch das ist der Unterschied zwischen Mann und Frau. Die Frau lebt in der Welt ihres eignen Herzens. Wenn sie Interessen hat, so haben sie hier ihren Mittelpunkt. Der Mann aber hat seine Interessen außerhalb des Bereichs seiner Neigungen. Er ist gezwungen, sich selbst zu verleugnen und die köstlichsten Dinge an sich vorübergehen zu lassen.“

Rätche fing an zu lachen und Philipp lachte zuletzt mit.

„Sehen Sie doch,“ rief sie, „sehen Sie nur —“

Auf dem Gipfel des langgestreckten Hügels ihnen zur Seite machte eine Ziege ihre Kapriolen. Es war ein possierliches Geschöpf; jetzt riß sie sich voll Uebermut mit einem plötzlichen Ruck Gras ab und schlug dann mit den Füßen aus, als ob ein unsichtbarer Kobold sie gezwickt hätte; bald wackelte sie mit dem Hinterteil, bald meckerte sie in den Darr hinein.

„Wie ich schon sagte,“ fuhr Philipp in Gedanken fort, „der Mann muß auf die Freuden des Lebens verzichten. Sehen Sie mich zum Beispiel an. Ich bin sozusagen durch meine Pflicht gebunden — durch eine Art Gelübde, das ich gewissermaßen den Toten gegenüber abgelegt habe.“

„Ich bin sicher, daß er nun etwas sagen wird,“ dachte Rätche. Die Stimme seines Herzens sprach lauter und schneller als seine lahme Zunge. Sie wußte, daß ein Schlag zu erwarten stand, und sah sich nach einem Mittel um, ihn abzuwehren.

„Der Herrgott!“ rief sie plötzlich und schoß von ihm fort nach dem Rande des Wassers hin.

Es war eine runde, kleine Lache, schwarz wie Tinte, die still und scheinbar regungslos an einer Stelle lag, wo das

Wasser tosend über schwarzes Moos wirbelte und schäumte und der Bach sich ins Dunkle verlor. Philipp hatte keine Wahl, er mußte ihr folgen.

„Schneiden Sie mir einen Weidenzweig ab! Ihr Federmesser! Rasch, rasch! Nicht diesen alten Ast — einen Schößling! So, der ist recht. Nun sollen Sie hören, wie ich mir selber wahr sage und die eigne Zukunft verkünde.“

„Eine Art Wasserprobe — nicht wahr?“

„Still . . . Seien Sie ruhig, pfl! Der kleine Rhonodory kann sonst nicht hören. Still, ganz still!“

Mit feierlichen Geberden, aber mit einem gewissen schlauen Funken der Augen kniete sie an dem Teich nieder, streckte ihren runden Arm über das Wasser aus, ließ den Weidenzweig langsam auf der Oberfläche hinschweben und sagte den Zauberspruch her:

„Weidenzweig, Weidenzweig, was von den vier,
Kreisen, Schwimmen, Sinken, Landen dahier —
Mein Loos im Leben sag mir genau —
Geliebte, Witwe, Altjungfer, Frau?“

Bei den leeren Worten warf sie den Weidenzweig in den Pfluhl und hockte sich nieder, um zu beobachten, wie er langsam der Bewegung des Wassers folgte.

„Bravo!“ rief Philipp.

„Still — er schwimmt fort — nein, da treibt er ans Ufer.“

„Also Frau — Räthe. Nein, es ist Witwe. Nein, es ist . . .“

„Seien Sie doch ernsthaft. Ach Gott! er geht in die Runde, ja, er dreht sich im Kreise. Nein, auch das nicht. Nein, er wird — ja, er ist — o!“

„Stimmen!“ sagte Philipp lachend und klatschte in die Hände. „Sie sind verurteilt, eine alte Jungfer zu werden, Rhonodory hat es gesagt.“

„Grausamer Mix! Es ärgert mich, daß ich mich mit ihm eingelassen habe.“ sagte Räthe schmolend. Dann nickte sie da, wo der Weidenzweig verschwunden war, ihrem Spiegelbild im Wasser zu. „Arme, kleine Räthe!“ sagte sie, „er hätte Dir wohl etwas andres geben können. Alles andre, nur das nicht, armes Kind!“

„Was“ — lachte Philipp — „Thränen? Weil Rhonodory — nicht doch!“

Räthe sprang auf. „Was für einen Unsinn Sie reden!“ sagte sie mit abgewendetem Gesicht.

„Sie haben aber doch Thränen im Auge,“ meinte Philipp.

„Kein Wunder. Sie sind auch gar zu abscheulich. Und wenn ich eine alte Jungfer werden soll, so sind Sie zum alten Junggesellen bestimmt und zwar ganz mit Recht!“

„Wirklich, meinen Sie?“

„Ja, gewiß. Sie haben gerade so viel Herz wie ein Pilz, denn Sie sind nichts als Kopf und Beine und werden eines Tages ebenso kahl werden wie ein Pilz.“

„Ist das auch ganz sicher, mein Fräulein?“

„Wenn ich Sie wäre, Philipp, so würde ich mich als Bogelscheuche vermieten, dann machte es nicht so viel aus, daß Sie nur ein Stod sind, der mit Kleidern behangen ist.“

„Oho! wirklich nicht?“ fragte Philipp.

Sie tanzte in einem Halbkreis vor ihm auf und ab, er suchte sie bald von vorn, bald von hinten zu greifen.

„Sind Sie doch jetzt schon so alt wie Methusalem. Was werden Sie da erst sein, wenn Sie ein Mann geworden sind?“

„Nehmen Sie sich in acht!“

Sie knickte mutwillig, sprang hinter einen Baum und rief ihm von dort aus zu: „Ich weiß es. Ein plärrender alter Heulmeier, der immer das alte Lied singt: „Wahrlich, Freunde, diese Welt ist ein Jammerthal voll Sünde und Glend. Der Mann ist das Glend, die Frau ist die Sünde.““

„Sie arger Schelm!“ rief Philipp.

Er lief hinter ihr drein und sie floh, dabei immer weiter sprechend:

„Glauben Sie denn, daß ein Mädchen einen — au, au, au!“

Witten im Saße blieb sie stehen. Sie war in ein Gewirr von stacheligem Winter gerathen und fühlte an zwanzig Stellen zugleich, was es heißt, niedrige Schuhe und dünne Strümpfe zu tragen.

„Einer Simson braucht, he?“ rief Philipp, der in seinen Reithosen hinein schritt und das gefangene Mädchen in den

Armen emporhob. „Ja wohl, um Sie zu tragen, Sie Quälgeist, so wie jetzt durch den Ginsten.“

„Ach!“ seufzte sie, indem sie das Gesicht über seine Schulter lehnte, daß ihr Atem seinen Hals berührte.

Ihr Haar blieb an einem Baume hängen und fiel ihm in dunklen Wellen über die Brust. Er ließ sie wieder herunter und dann faßten sie sich bei der Hand und gingen singend zusammen weiter die Schlucht hinab:

„Du wärst an meiner Krone doch
Der schönste Stein, der schönste Stein.“

(Fortsetzung folgt.)

Sonntagsplauderei.

In einem Ostseedorf, das ich in früheren Jahren allsommerlich besuchte, stand das Kirchlein auf einer Insel zwischen dem Meer und dem das Land weithin zerschneidenden Binnengewässer. Der Friedhof war in die Dünen hineingebaut; selbst der Tod war noch menschlich-leidlich, da jede ernstere Sturmflut diesen stillen Ort der bunten Holzkreuze fortspülen konnte. Hier wurden die Namenlosen geborgen, die das Meer auswarf. Hierher aber trugen auch die Männer des Ortes ihre Toten, auf den starken Schültern, den weiten Weg vom Dorfe. Im Frost war der Weg nicht ungefährlich. Und wenn ich im nächsten Sommer einen meiner alten Freunde vernahm, mit dem ich noch im Vorjahr herzlich geschwätzt oder gar lästerlich Karten gespielt hatte, dann wurde mir allemal als Todesursache angegeben, daß er sich beim Begräbnisgang erkältet habe.

Zu der Kirche führte vom Dorfe her über den Strom eine breite Brücke, eine schöne neue Brücke, um dereinsten sich die Gemeinde in große Schulden gestürzt hatte. Freilich die Ausgabe war notwendig gewesen, denn die alte Brücke war rheumatisch geworden und konnte keinen Zug mehr vertragen: jeder Windhauch drohte sie umzuwerfen und die Menschen, die sich gerade auf ihr befanden, mit ihr. Es verstand sich nun von selbst, daß man die Schulden tilgen mußte, und so führte man ein Brückengeld ein, drei Pfennig die einfache Tour, fünf für den Hin- und Rückweg.

Die Brücke war für die Dörfler unentbehrlich. Die Toten mußten drüber bestattet werden, und bei Hochzeiten und Kindtaufen war dies der einzige Weg zur Kirche. Auch war jenseits des Stroms ein vorzüglicher Angelplatz, also mußten auch die Fischfänger fleißig das Brückengeld entrichten.

Außerdem gingen die Leute natürlich, wie es der Zwang der Sitte gebot, Sonntags zum Gottesdienst; denn es war ein frommes Dorf und alles war regelmäßig in der Kirche versammelt. Da kam die neue Brücke und das Brückengeld, und am ersten Sonntag nach Einführung der Brückensteuer fand sich der Pfarrer entsetzt vor einem fast leeren Hause. War plötzlich der Antichrist über das Dorf gekommen, daß die vielhundertjährige bewährte Gläubigkeit auf einmal erloschen war? Auch am nächsten Sonntag waren nur einige der reichsten Einwohner des Dorfes anwesend, und am dritten Sonntag fehlten auch von diesen einige.

In solcher verwundernden Not versammelte sich der Kirchenvorstand zu einer tiefen Beratung. Zunächst vermochte niemand des Rätsels Ursache und Lösung zu finden. Schließlich aber kam einem ein kluger Einfall: Der Antichrist war die — neue Brücke oder genauer der Brückenzoll.

Seit dieser Erleuchtung wurde ein Ausnahmegesetz geschaffen. Wer zum sonntäglichen Gottesdienst wollte, durfte die Brücke frei passieren. Aber er mußte auch in die Kirche gehen, und nicht etwa angeln oder in den Dünen klettern. Von Stund an war wieder alles vollzählig des Sonntags in der Kirche beisammen, wie es den Frommen geziemt.

Nur einer weigerte sich auch bei kostenfreier Passage des Sonntags über die Kirchbrücke zu gehen. Das war mein Bademeister, ein Philosoph, der sich dreißig Jahre lang mit einem bösen Weibe geärgert hatte, und als es endlich gestorben war — damals entrichtete er das Brückengeld mit Freuden — im Alter von fünfundsünfzig Jahren sich unverzüglich eine bejahrte Witwe freite, vor deren Mund- und Muskelwerke sich selbst die abgehärteten Dorfhuben fürchteten. Als man ihn wegen der absonderlichen Wahl nach so langen und harten Erfahrungen zur Rede stellte, berief er sich lächelnd-seufzend auf die Macht der Gelübtheit: Ohne häuslichen Hader sei das Leben für ihn unerträglich.

Im Winter war der Alte mit dem Darren von Kienäpfeln beschäftigt. Und um das in dieser Thätigkeit eintrocknende Blut zu ersetzen, verfaß er des Sommers die Dienste eines Bademeisters, ein Amt, zu dem ihn erstlich seine vollkommene Unfähigkeit im Schwimmen und zweitens eine zum Princip gesteigerte Wasserfurcht hervorragend befähigte. Aber er hatte eine große Freude an den Narrheiten dieser Stadtmenschen, die aus blohem Vergnügen in das kalte Wasser gingen und noch dafür bezahlten. Vor allem jedoch war es eine Seligkeit für ihn, im Schatten einer Badelabine zu sitzen und still hinauszusehen in die grüne Ewigkeit des Meeres, das unter der Himmelswölbung atmete.

Dieser Mann ging niemals des Sonntags in die Kirche. Nicht etwa aus bademeisterlichem Antiseifer, sondern aus Grundsaß. Und als ich ihn einmal fragte, warum er den sonntäglichen Kirchgang nied, da glitt

ein eigenes Schimmern über das ruzlige und stopplige rostbraune Gesicht, und indem seine wasserhellen Augen sich tiefer in die Weite der See versenkten, sagte er einfach, mit einem leisen, träumenden Erschauern: Das ist mein Gottesdienst . . .

Immer, wenn die Herren vom Berliner Pastorengewerbe über die Kirchennot, den schlechten Besuch der Sonntagsverbauungen und die verrückte Sündhaftigkeit lustiger Sonntags-Landpartien klagen, denke ich meines Ostseedorfes, in dem ein kleiner Brückenzoll alle Kirchlichkeit zerstörte, und mein alter Bademeister in aller Einfachheit die reine und redliche Frömmigkeit des Naturdienstes verkündete. Was würde aus dem Berliner Kirchenbesuch werden, wenn ihn ein Brückenzoll hemmte! Und bedarf es wirklich der zu Helmspitzen sich erhebenden Steingemäuer, um die kleine Menschenmatur zur Größe und Würde zu steigern? Blickt in das Geäst eines blühenden Apfelbaumes, wenn die Blätter lind herabwiehen und die Bienen in der blau strahlenden Luft sierend um die Kelche schwärmen. Dann dürft Ihr sagen: Das ist mein Gottesdienst!

Mit gutem Grund hassen die Geistlichen in den Sonntagsausflügen der gottlosen Menschheit die überlegene Konkurrenz. Es ist am allerwenigsten eine Neigung des Proletariats, sich an schönen Sonntagen in die Kirchen zu sperren, und sich von den angestellten Dienern des ihm feindseligen Staates erbauliche Worte vortragen zu lassen. Die Gloden klingen weit frommer, wenn sie zu den an märkischen Waldseen fröhlich Gelagerten aus unsichtbaren Fernen geheimnisvoll herüber hallen.

Je schlechter aber der Berliner Erbauungsbetrieb geht, um so eifriger ahnt man das Verfahren gewisser Geschäftsleute nach, die ihrem innerlich haltlosen Unternehmen dadurch eine Schein-Bedeutung zu geben suchen, daß sie immer neue Filialen eröffnen. Je leerer die Kirchen werden, um so mehr baut man, die ihren Stachel in den Himmel bohren. Schon ästhetisch verraten all diese frommen, künstlichen Neugründungen, daß sie nicht aus innerlicher Religiosität erwachsen sind. Sie sind fabrikmäßig hergestellt, wie die Denkmäler des ersten Wilhelm und die Gruppen der Siegesallee. Das Volk aber freut sich drauhen seiner kurzen Sonntagsfreiheit!

Nachdem die tropische Kirchenbauerei — Bülow würde von Kaminchen reden — nichts genügt, um die Besuchsnot zu heben, beginnt jetzt die Geistlichkeit zum Angriff überzugehen, um dem unglücklichen Wettbewerb der freien Natur zu trotzen. Wie wäre es, wenn man den sündhaften Kindern der Welt den Aufenthalt außerhalb der Kirche verleidete und unmöglich machte! Zunächst fordert man die Schließung der Wirtschaften, in denen Satan selbst zu Selterswasser oder gar zu Weißbier und Nordlicht verführt. Das ist natürlich nur ein erster Anfang. Man wird weiterhin den Eisenbahnverkehr während der Kirchzeit verbieten müssen, und auch das Mabeln, das leider immer von der Kirche fort fährt, untersagen. Kurz, eine Generalspernung aller Verkehrsmittel wird zur unerläßlichen Notwendigkeit. Wer während der Kirchzeit unter einem Baum liegend betroffen wird, verfällt sofortiger Verhaftung und wird zu mindestens sechs Monaten Sonntagspredigt verurteilt. Wer öffentlich lacht, hat sich mit dem Groben-Unfugs-Paragrafen abzufinden. Wer singt, dem gebührt das Gefängnis. Wer aber gar mit seinem Schatz ertappt wird, so einem blonden, lichtgeleiteten, nicht-auf-den-Mund-gefallenen, unmäßig lustigen — der wird mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren, Polizei-Aufsicht und Ehrverlust bestraft. Dem heilig dem Sonntag bleiben.

Indessen all das genügt nämlich nicht, um einen regeren Kirchenbesuch zu erzwingen; denn schließlich können ja die Leute nämlich zu Hause bleiben. Man wird folglich daran denken müssen, den Kirchenbesuch selbst anzubehender zu gestalten. Ein ungeheures Verdienst hat sich in dieser Hinsicht um die Herren Pastoren unser Freund Stadthagen erworben, als er in der Berliner Stadtverordneten-Versammlung auf den schweren Mangel hinwies, daß in den Kirchen keine Diskussion stattfinde. In der That, man entschieße sich zu dieser Wandlung. Warum soll nicht wirklich nach einer orthodox-protestantischen Predigt ein linksliberaler Theologe ein Korreferat halten, und ein Katholik, Jude, Mohammedaner, Alibiist weiteres zur Klärung der gerade behandelten Frage beitragen! Ich bin überzeugt, für einige Zeit wenigstens wird man nicht über schlechten Besuch zu klagen haben.

Ein andres Aushilfsmittel hat man in Christiania mit Erfolg angewandt. Dort kämpfen die Geistlichen einen schweren Kampf gegen die Ringeltangel-Laster. Um nun die Abschreckungstheorie möglichst anschaulich zu gestalten, werden in den geistlichen Protestversammlungen die frechten Varietés-Lieder entkräftet vorgelesen, und die unverschämtesten Stellen der Tänzerinnen und Chansonetten in photographischen Lichtbildern zur Darstellung gebracht. Seitdem werden die sittlichen Versammlungen gestärkt. Das ist's: Die fromme Jugend schreckt nur dann nicht ab, wenn sie so deutlich wie möglich zeigt, wie abschreckend die Sünde sei. — Joe.

Kleines Feuilleton.

Ein Morgen in der Laubkolonie. Gestern, so um vier Uhr früh, die Sonne quakte gerade mit dem linken Auge über den Horizont, war ich draußen in der Laubkolonie hinter der K-Straße. Die Gähne schrien: wie wenn 25 Bauern-Bündler zugleich loslegen. Und ein Cockschinns-Kerl war darunter! . . . Ich sage keinem gern etwas

Gutes nach — aber der Dr. Dertel hätte es auch nicht besser machen können. Die Finlen schlugen, die kleinen Grasmücken rieben sich fast auf, jeder Sprachmeister haspelte eine Bülowische Rede herunter, und ein Star saß vor seinem Häuschen und schmeichelte wie ein junger Ehemann, der um den Hausschlüssel bettelt.

Wie lange war ich nicht in der Gegend gewesen! Jetzt war es wirklich eine „Gegend“. Saubere Sandwege, viele der Lauben gestrichen, blinkende Fensterchen mit Gardinen, und die Gärten selbst im besten Stande. Auf manche Fruchtbäume konnte man schon nicht mehr hinaufsteigen. Ganze Beete voll samtenen Goldblat, silbriger Salbei, Erdbeerblüten, so groß wie ein altes 20-Pfennigstück, Bernut, den die Budiler so gern haben, riesenblättriger Ahabar, Kelten, unter der Blütenfülle sich neigende Fliederbäumchen, das frisch Grün der jungen Erbsen, da und dort hervor kommende Kartoffelstauden, deren Blätter wie Rosetten auf dem Saude lagen. Und nichts Menschliches in der Runde.

Vor einer Tischverammlung machte ich Halt. Schon wollte ich über fünf Stühle und drei Bänke springen, da schrie mir ein Zaunplakat entgegen: „Auf Tischen und Stühlen zu tunen ist untersagt.“ Da hatt' ich den Käst! Nicht einmal in Kamerun kann man sich mehr frei bewegen! So quakte ich nach der großen Uhr des „Dorfuhrmachers“. Sie ging nicht schlecht. Beinahe so gut, wie meine „Zwiebel“. Und die hat's doch seit sieb'ig Jahren in der Uebung. Da kam der Wirt. Setzte sich. That einen Blick von unten herauf: „Was soll die Leich' kosten?“ Ich bestellte eine große Weißbier. Der erste Zug schien ihm zu gefallen. Sofort piff er auf zwei Fingern wie ein Sautreiber. Kam ein rotes Tierchen mit einer buschigen Aute hinter der „Restaurations“ hervor.

„Jesses, ein Eichlappel!“ schrie ich. „Wo haben Sie denn das her?“

„Ist schon ein richtiger „der“, die Kay! . . . Ja, zugelaufen ist er mir!“

„Nann?“

„Ja, sein früherer Herr ist ein General-Synoderich. Weil der unlänglich gegen die Schandwirtschaften so losgewettert hat, ist mein Ennnerich von ihm fort . . .“

Mit dem Mann ließ sich reden. Ich bestellte noch eine Weißbier. Sie kam. Da sah ich das Eichlappel an etwas Schwarzem herumlutchen.

„Das frisst wohl Cigarrenstumpfe?“

„Nein, lieber Herr. Das Frigle ist ein Anti-Anti-Alkoholiker; es saugt uns Leben gern an Stummeln, die mit Kirschblattbrühe gebeizt wurden.“

„Herr! . . .“

Nein. Aufregen durfte ich mich nicht. Das war entschieden zu früh am Tage.

„Hat das Tierchen noch mehr solcher Tugenden?“

„Nur eine noch . . . Nach Johanni knabbert es von den Tagen ab, damit die Zeitungsschreiber nicht mehr so viel zusammenschlingen können.“

Da stand ich auf und machte ein Gesicht, als hätte ich den Mont Pélee im Leibe. Und dann ganz von Oben herab:

„Sie scheinen ja einen schönen Begriff von einer Zeitungsredaktion zu haben! Die Politik wird doch in der Nacht gemacht!“

Jetzt richtete auch er sich auf. Zwei Stühle stiegen um, sein Bauch kam mir immer näher. Und er lächelte. Kinder, wie boshaft kann so ein Lächeln sein! Und er sagte, während er seine siebenpündige Hand wie zum Schwur erhob:

„Die Sorte kennen mir! Ob Politiker oder Nichtpolitiker is engal. Gelogen wird doch!“

Da darauf ging ich. Da ich meinen Stock auf dem Tisch hatte liegen lassen, nahm ich an der Ecke die Fahnenstange der Kolonie mit. Wenn es sein muß, kann sie in meiner Wohnung gegen eine Photographie des Eichlappel in Empfang genommen werden. —

Girghal.

Musik.

Wie sich aus dem Ueberbrett eine Pflege kleiner Stimmungsdramen zu entwickeln scheint, so aus den „Lebenden Liedern“ eine Pflege kleiner Musildramen. Das heißt: bisher hat die Nachfolge jener im Vorhinein und Nachhinein verunglückten „Lebenden“ im „Trianon-Theater“ ein „Lieder-Spielhaus“ an derselben Stätte (bei Kroll) angetreten. Vorläufig begnügt man sich mit dem Ausgraben von Einaktern Offenbach's. Dieser vielberühmte Komponist und Theater-Erfolgsmacher hat seinen Trävestübe-Operetten („Schöne Helena“, „Orpheus“ usw.) nicht nur eine wertvolle Oper („Hoffmanns Erzählungen“) nachfolgen, sondern auch eine Anzahl beachtenswerter kleiner Einakter vorangehen lassen. Von diesen sind mehrere, z. B. „Fortunios Lieb“, gerade in der letzten Zeit zu Berlin mit Erfolg hervorgezogen worden. Die Fortführung dieser Aktion ist, wenn wirklich nichts neues Derartiges vorliegt, anerkennend zu begrüßen. Nicht wegen der unmagbar altwäterischen, mit Verwechslungen, rührenden Erleumungen usw. arbeitenden Texte, sondern wegen der Musik, die trotz aller simplen Mache, trotz eines beschränkten Hinübergehens zwischen wenigen Haupttönen doch so viel Gefühligkeit und melodische Ursprünglichkeit und selbst dramatische Kunst im Bau der Ensembles enthält, daß man auch eine künstlerische Freude daran haben kann.

Der Eröffnungsabend (Freitag) brachte die drei einaktigen Lieder-Spiele: „Die Bauergerichte“, „Paimpol und Perinette“, „Apotheker und

Freiher". Unter den Mitwirkenden darf man wohl in erster Linie Herrn Kapellmeister Robert Erben nennen, der am Piano (H) aus der Partitur heraus vorzüglich begleitete. Eine größere Zahl meist guter Gesangskräfte teilte sich in die zehn Schichten, zum Teil aber doch gesangstechnisch gehaltvollen Rollen. Vor allem fielen drei Tenore auf, die im Verhältnis zu den sonstigen Tenorleistungen von heute lobenswert bestehen: zunächst Adalbert Dieban, dann Franz Heydrich und neben diesen mehr Iyrischen Tenoren der mehr dramatische Ralph Kör. Vor zwei Baritone, Eduard Erhard und Ferdinand Indra, sprach besonders jener warm an, obgleich ihm der Stimmumfang seiner Rolle in der Höhe etwas viel zumutete. Unter den Frauen hatte Irma Untsch (früher am Theater des Westens thätig) die bedeutendste, speciell wieder auch durch Stimmumfang anspruchsvolle Rolle; ihre Stimme bedarf noch größerer Reicheit, ihre Tonverbindung noch vollkommenerer Geschmeidigkeit; sonst jedoch war diese Leistung recht tüchtig. Nicht übel hielt sich Marie Wilkens, übel Emma Sippel. Noch ein Extrabravo der „Zaubergeige“ hinter der Bühne! — sz.

Auß dem Tierleben.

oo. Dem vielgeschmähten Kuckuck ist ein Verteidiger entstanden, der die ihm zugeschriebenen Unthaten für Verleumdung erklärt. Bekanntlich brütet das Kuckucksweibchen nicht selbst, sondern legt seine Eier stets in fremde Nester, und zwar werden hierzu die Nester von Insektenressern, wie Schilflänger, Stelzen, Grasmücken usw. aufgesucht. Ganz allgemein sagt man uns, daß der junge Kuckuck, sobald er aus dem Ei gekrochen, die andern Eier und die Vögel selbst aus dem Nest werfe, so daß er allein die von den Alten zugebrachte Nahrung erhält. Zum Beispiel heißt es hierüber in dem großen Nachschlagewerk allgemeinen Wissens, in Meyers Konversations-Lexikon: „Der junge Kuckuck wächst schnell, bedarf vieler Nahrung, entzieht diese der rechtmäßigen Brut, welche er aus dem Neste hinauswirft, wird aber trotzdem von den Pflege-Eltern mit der größten Anpöpfung ernährt.“ Manche Schriftsteller beschreiben sogar ausführlich, wie der eben ausgekrochene Kuckuck sich in der verschiedensten Weise bewegt, um die neben ihm im Nest liegenden Eier und Jungen auf seinen Rücken zu bringen, auf welchem sich eine barten- oder trichterförmige Vertiefung befindet, dann soll er sich dem Rand des Nestes nähern und seine Last hinunterstürzen. Der französische Ornithologe Raspail erklärt alle diese Erzählungen für Märchen. Er meint, wer diese Dinge behauptet, habe wohl noch niemals einen eben ausgeschlüpften Kuckuck beobachtet können. Lediglich aus der Thatfache, daß der junge Kuckuck stets allein im Neste angetroffen werde, sei wohl jenes Märchen entstanden und geglaubt worden. Raspail hat seit Jahren viele Nester genau beobachtet und kommt auf Grund dessen, was er selbst gesehen, zu der Behauptung, daß kein Vogel so lange Zeit gebraucht, um den Zustand der großen Schwäche, der bei fast allen Nestholdern nach dem Ausschlüpfen vorhanden ist, zu überwinden, wie gerade der Kuckuck. Noch nach 48 Stunden, wo er schon erheblich gewachsen ist, bleibt er still auf dem Boden des Nestes liegen, unfähig zu jeder Bewegung. Höchstens hebt er einmal zitternd den Kopf und öffnet den Schnabel, wenn man den Nestrand berührt, da er dann wohl Nahrung erwartet. Nach Raspail ist es die Kuckucks Mutter, die die junge Brut aus dem Nest wirft und so dem jungen Kuckuck den Alleinbesitz der Nahrung sichert. Sie behält das Nest und ihr Ei beständig im Auge, und kurz bevor der junge Kuckuck am Ausschlüpfen ist, fliegt sie herzu und entfernt die Mitbewerber um die Nahrung, die ihr Spröbling allerdings auch sehr notwendig braucht. Raspail berichtet ferner, daß, wenn der Kuckuck auch durch die Vernichtung der Brut von Insektenressern Schaden anrichtet, er doch andererseits der einzige Vogel ist, welcher stark behaarte Raupen frißt und dadurch für unsre Forsten von ungeheurem Nutzen ist. Daß er Eier und selbst Junge anderer Vögel verzehre, erklärt Raspail für unwahr; ebenso stimmt es nicht, daß er auf kleine Vögel Jagd mache, es liege hier eine Verwechslung mit dem Sperber vor, dem er sehr ähnlich sehe. Thatsächlich finden sich in seinem Magen stets nur Motten, Raupen, Larven und Kerfe. Er erweist sich also als ein sehr nütliches Tier, dem man den Schaden, den es im Interesse seiner Nachkommen stiftet, schon nachsehen kann.

Auß der Pflanzenwelt.

— Die Aderquecke. In der Wochenschrift „Merthus“ schreibt Wilh. Wölferling: So lange der Mensch in Schweiß seines Angesichts den Ader bestellt, bereiten ihm auf demselben die Unkräuter viele Sorge, muß er doch zu ihrer Vertilgung unüßig Zeit und Geld opfern. Obenan als schlimmster Feind des Landmannes steht in dieser Beziehung die Aderquecke, auch Hundst- oder Spitzgras genannt. Die Wissenschaft, welche von ihrem Standpunkte aus den Nutzen oder Schaden der einzelnen Lebewesen völlig unberücksichtigt läßt, hat der Quecke den Namen *Triticum repens*, kriechender Weizen, gegeben und sie damit in die edelste Klasse der Gräser versetzt. Damit ist ihr aber entschieden zu viel Ehre angethan; mit diesen nütlichen Gewächsen hat sie doch höchstens eine äußerliche Ähnlichkeit in den Blättern und Ähren. Wie bei dem Weizen sind erstere oberseits rau und mit kleinen Vorsten besetzt und die meist fünfblättrigen Aehren haben lanzettliche, fünfnerbige zugespitzte Spelzen.

Besonders schädlich aber, und darum wird die Quecke ja allgemein verfolgt, ist der gelbweiße, vielfach gegliederte und verzweigte, umherkriechende Wurzelstock, den man früher ungenau für eine kriechende Wurzel erklärte. Dieser zeigt eine äußerst zähe Lebensdauer. Wo er sich ungestört einnistet und wuchern kann, da bildet er ein festes Geflecht, das für die arten, feinen Wurzelfasern der andern Gewächse undurchdringlich ist. Reißt man die Ahzime heraus und packt sie auf Hausen, so haben dieselben damit keineswegs zu leben aufgehört. Die Feuchtigkeit erweckt sie wieder zu neuem Thun. Sollen die Quecken für immer unschädlich gemacht werden, so muß man solche sorgfältig sammeln, trocknen und verbrennen oder mit verdünnter Salzsäure begießen. Sie lassen sich auch als Streu für Schafe verwenden, deren scharfer, ammoniakhaltiger Urin die Keime völlig zerfrißt. Weniger zuverlässig erscheint ein tiefes Unterpflügen des Unkrautes. Hauptsache für den Landwirt dürfte eine reine Saat und eine oftmalige gründliche, sorgfältige Lockerung und Reinigung des Ackerbodens sein.

Früher galt die Quecken- oder Graswurzel (*Graminis radix*) beim Volke wegen ihres Zuckergehaltes und ihrer auflösenden, blutreinigenden Kraft als ein beliebtes Hausmittel gegen Verschleimungen und mancherlei Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, der Leber und Drüsenstockungen im Unterleibe. Man will sogar aus Queckenwurzeln einen Spiritus hergestellt haben, der den Kornspiritus an Güte übertraf.

Doch vollständig überflüssig ist dieses verachtete aller Unkräuter auch jetzt noch nicht. Bringt man nämlich die Aderquecke auf Flugand, so überzieht und befestigt sie denselben ziemlich schnell, daß bald ein grüner Rajen entsteht und dadurch Zäunen und Erdwällen eine größere Dauer verschafft wird, welchen Wert besonders die Küstenbewohner des Meeres lernen gelernt haben.

Humoristisches.

— Der junge Privatier. „Du Huber, ich kann nicht begreifen, was aus dem jungen Metzgermeisterssohn noch werden soll! Er arbeitet nichts, sitzt meist im Kaffeehaus, befindet sich abends in Gesellschaften, ist immer nobel gekleidet und treibt jeden Sport. . . Was hat er denn eigentlich gelernt?“

„Er is a g'lernter Proj!“

— Die Chef-Redactrice. „Die neue Redactrice unsres Wochenblattes scheint aber eine schneidige junge Dame zu sein!“

„Das will ich meinen! Die wirft alles in den Papierkorb — sogar die abgewiesenen Freier!“

— Abgeblüht. Stubenmädchen: „Blühschen Sie morgen geweckt zu werden?“

Älterer Gast: Ja, liebes Kind — mit einem Kuß!“

Stubenmädchen: „Gut — ich will's gleich dem Hausknecht sagen!“

(„Fliegende Blätter.“)

Notizen.

— Hans Meriau, langjähriger Kunst- und Musikreferent der „Leipziger Volks-Zeitung“, ist, 45 Jahre alt, gestorben. Durch seine im vorigen Jahre erschienenen „Musikriete Geschichte der Musik im 19. Jahrhundert“ war sein Name auch in weiteren Kreisen bekannt geworden.

— Maeterlind erhielt für sein Werk „Das Leben der Vienen“ in der letzten Sitzung der französischen Academie den Furtadopreis von 1000 Fr. zugesprochen.

— Björnsons Drama „Laboremus“ hatte bei seiner Aufführung im Wiener Burg-Theater nur einen mäßigen Erfolg zu verzeichnen.

— In die Direktion des Neuen Theaters, aus der Rucka Duge ausscheidet, wird Max Püß in der kommenden Spielzeit eintreten.

— Engelbert Humperdinck hat eine neue Märchen-Oper komponiert, die voraussichtlich in der nächsten Saison zur erstmaligen Aufführung im Berliner Opernhause gelangen wird.

— Am 1. September wird eine Chorschule der königl. Oper errichtet; die Leitung liegt in den Händen der Herren Wilhelm Wegener und Hugo Müdel.

— Ein neues polnisches Museum wird nächster Tage in Krakau eröffnet. Es enthält umfangreiche Sammlungen polnischer Münzen und Medaillen, seltener polnischer Bücher und Drucke aus dem 15.—17. Jahrhundert. Darunter befinden sich zahlreiche Drucke, die 1475 und die folgenden Jahre in Krakau gedruckt worden sind.

— Unter den Keilschrifttafeln des Britischen Museums hat der englische Assyriologe Pinches Bruchstücke eines babylonischen Lejebuches für Griechen aufgefunden. Die betreffenden Tafeln enthalten zahlreiche Wendungen und Sätze in babylonischer Sprache, aber nicht in Keilschrift, sondern in griechischen Buchstaben. Dieser merkwürdige Sprachführer gehört dem letzten Jahrhundert v. Chr. an.

— Bei Ausgrabungen in den Ruinen der Etruskerstadt Ferentinum bei Viterbo wurden einige vollständige Statuen, worunter ein prächtiger Gros von griechischer Arbeit, aufgefunden, sowie wertvolle Fragmente, u. a. der Kopf einer Venus und eines Satyrs und eine Gedenktafel für Germanicus' Tochter Julia.